

„Wir haben uns an die Idee der Identität der Person gewöhnt. Ist es eine fixe Idee?“

GEDANKEN ZUR ERZÄHLPROSA HERMANN KESTENS

Jan T. Schlosser

Hermann Kestens Leistung als Herausgeber der Werke anderer Autoren, die zum Teil erst durch seine ebenso wohlwollende wie energische editorische Betreuung zu namhaften Vertretern der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts avancieren konnten, ist unumstritten. Zu Recht hat er sich noch zu Lebzeiten den Ruf eines – mit Stefan Zweigs Worten – ‚Schutzvaters aller Versprengten‘, eines emsigen Förderers der Exilliteratur erworben. Auch als Essayist vermag Kesten sich durchaus innerhalb des Literaturbetriebs zu behaupten. Allein sein eigenes Erzählwerk hat in der Literaturwissenschaft nur sehr wenig Resonanz gefunden. Das apodiktische Urteil Marcel Reich-Ranickis, wonach Kesten vom „modernen Roman [...] nichts versteht“,¹ wurde zwar schon vor über vierzig Jahren gefällt, hat sich aber dennoch als rezeptionsleitend erwiesen. Überblickt man die Sekundärliteratur zum Werk Hermann Kestens, sticht in erster Linie hervor, dass seine Romane und insbesondere seine Erzählungen überwiegend nur eine vorübergehende, unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung erfolgte und primär an der feuilletonistischen Tagesjournalistik ablesbare literaturkritische Reaktion hervorgerufen haben, jedoch äußerst selten eine literaturwissenschaftliche Langzeit- und Breitenwirkung zu entfalten vermochten.² Die in den vergangenen zwanzig Jahren in den

¹ Marcel Reich-Ranicki: Deutsche Literatur in West und Ost. Prosa seit 1945. München 1963, S. 263.

² Vgl. dazu die ausführliche Bibliographie in: Wolfgang Buhl, Ulf von Dewitz: „Ich hatte Glück mit Menschen“. Zum 100. Geburtstag des Dichters Hermann Kesten. Nürnberg 2000. – Als Indiz für ein wachsendes Interesse an Kesten wäre eine aufschlussreiche, neue Buchpublikation zu registrieren: Walter Fähnders, Hendrik Weber (Hrsg.): Dichter – Literat – Emigrant. Über Hermann Kesten. Bielefeld 2005. Vgl. darin vor allem Walter Delabar: Negative Biographistik. Zum Erzählwerk Hermann Kestens in der Weimarer Republik, S. 23-44. Nur am Rande werden hier die Erzählungen Kestens behandelt. Zur zentralen Rolle der Identitätsproblematik heißt es gleichwohl: „Denn die Identität der Figuren/Personen mit sich selbst, der Entwurf dieser Identität, die sich in multiple und widersprüchliche Rollen

wichtigsten Periodika der Germanistik erschienenen Beiträge zur Erzählprosa Kestens lassen sich mühelos an einer Hand abzählen. Sein zehnter Todestag im Jahre 2006 mag gleichwohl als ein gegebener Anlass erscheinen, sich dem Werk intensiver anzunehmen. Der vorliegende Aufsatz möchte einen Beitrag dazu leisten, das erzählerische Werk Kestens weniger voreingenommen zu betrachten und es vor dem Hintergrund seiner eigenen gedanklichen Voraussetzungen in einem helleren Licht zu erfassen.

Wollte man die in den Essays Kestens formulierten poetologischen Grundprämissen herausarbeiten, wären zunächst sein radikales Eintreten für die Humanität, die Vernunft und vor allem sein dezidierter ‚Optimismus‘ hervorzuheben, diese Leitlinien im Rahmen der gesellschaftlichen Moderne letztlich auch als maßgebend durchsetzen zu können. Namentlich sein Fortschrittsglaube, „daß Menschen in Frieden und zivilisiert miteinander leben, in einer besseren Gesellschaft, als es heute irgendwo in der Welt gibt“,³ mag angesichts des Erfahrungshorizonts eines vom NS-Regime rigoros verfolgten Autors verblüffen. Als Basis der ‚optimistischen‘ Optik lassen sich dem Werk Kestens in der Tat weniger ideologische Systementwürfe denn ein anthropologisch fundiertes Denkmuster zuordnen, das er als die „Lebenslust“⁴ oder die „Lust am Leben“⁵ bestimmt. Die ‚Lebenslust‘, schlichtweg als Lebender unter Lebenden auf der Welt zu sein und diese mit den Sinnesorganen zu erkennen, zieht sich als ein Leitgedanke durch seine Prosa: „Es ist eine Lust zu leben, eine mit Schmerzen verbräunte Lust, wie die Liebe, wie die Betrachtung der Welt und der Menschen, wie alles Dichten und Denken.“⁶ Die Autorschaft Kestens bewegt sich fürwahr im Spannungsbogen „zwischen Schmerz und Lust“.⁷ Diese Festlegung ist aber dermaßen vage, dass sie ganz verschiedenartigen Interpretationsansätzen eine gewisse Legitimität eröffnet. Allein ein

aufspaltet, die Orientierung ihres Handelns auf sich, wird von immer größerer Bedeutung.“ (S. 36).

³ Hermann Kesten: Ein Optimist. Beobachtungen unterwegs. München 1970, S. 12.

⁴ Ebd., S. 14.

⁵ Ebd., S. 11. Vgl. dazu auch Kesten: Die Lust am Leben. Boccaccio/Aretino/Casanova. München 1968.

⁶ Kesten: Vorwort. In: Ders.: Filialen des Parnaß. 31 Essays. Frankfurt am Main 1984, S. 9.

⁷ Ebd., S. 15.

Blick auf die Themen- und Problemkomplexe in seinen Erzählungen vermag dieses Spannungsfeld näher einzukreisen.

In den Erzählungen Kestens gruppieren sich um den ‚Schmerz‘ die Bewusstseinskonturen der „Einsamkeit“⁸ und „Entfremdung“.⁹ Diesen Erfahrungen wird das Bemühen um eine größere ‚Lust‘ gegenübergestellt, die sich sodann an der Hoffnung auf „ein neues Leben“¹⁰ entzündet. Die Protagonisten versuchen daher, ihr Leben von Grund auf zu ändern, wobei das Bestreben, „das Leben zu verdichten“,¹¹ in den Vordergrund rückt. Der Epiker Kesten reflektiert vornehmlich den Identitätsverlust¹² und dessen Variationsmöglichkeiten. Er gestaltet „die Vertauschbarkeit von Menschen, die politische, moralische, menschliche Beliebigkeit eines Individuums von heute, die Unverbindlichkeit moderner Charaktere und ihrer Lebensläufe und Handlungen und ihres Vokabulars, ja ihre totale Auflösung.“¹³ Eine Motivuntersuchung dreier repräsentativer Erzählungen aus verschiedenen Entstehungsphasen soll dies verdeutlichen: *Vergebliche Flucht* (1926), *Emilie* (1929; ursprünglich *Die Liebesehe*) sowie *Nikolaus Stern* (1962). In ihnen manifestiert sich die Problematik von ‚Schmerz und Lust‘ auf besonders markante Weise. Zudem zeigen sie, auf welchen Feldern des Lebens – dem privaten, beruflich-sozialen und politischen – Kesten den Identitätskonflikt verortet.

*Vergebliche Flucht*¹⁴ beschreibt einen Untergang, der an der Figur des Ingenieurs Garrett veranschaulicht wird, der seinem Beruf aufgrund einer vermeintlich lebensbedrohenden Erkrankung den Rücken kehrt und ein ‚neues Leben‘ anstrebt. Diesem

⁸ Kesten: *Emilie*. In: Ders.: *Dialog der Liebe. Novellen*. Frankfurt am Main 1981, S. 12; Kesten: *Vergebliche Flucht*. In: Ebd., S. 61.

⁹ Kesten: *Emilie*, a.a.O., S. 13.

¹⁰ Kesten: *Nikolaus Stern*. In: Ders.: *Der Freund im Schrank. Novellen*. Frankfurt am Main 1983, S. 128.

¹¹ Kesten: *Vergebliche Flucht*, a.a.O., S. 39.

¹² Den Identitätskonflikt hat die Forschung bei Kesten schon vor geraumer Zeit lokalisiert, ohne ihn jedoch explizit in die Analyse seiner Erzählungen einzubeziehen. Vgl. etwa: Cornelius Schnauber: *Hermann Kesten. Zuerst der Mensch, dann die Gesellschaft*. In: Hans Wagener (Hrsg.): *Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur*. Stuttgart 1975, S. 146-166.

¹³ Kesten: *Bücher der Liebe*. In: *Filialen des Parnaß*, a.a.O., S. 293.

¹⁴ *Vergebliche Flucht* wird zitiert nach: *Dialog der Liebe*, a.a.O., S. 28-74. – Alle Zitatangaben in Klammern.

überempfindlichen jungen Mann ist „sein Körper fremd“ (30). Der „Schmerz“ (29, 31-33, 45, 56, 62) ist in dieser Erzählung allerdings nur vordergründig an ein physisches Leiden gebunden. Kesten erzählt vielmehr die Geschichte eines in seinem Selbstgefühl zutiefst verunsicherten, „aus seinem geistigen Gleichgewicht“ (36) gebrachten und „sich zuwider“ (39) fühlenden Individuums, dem „leer zumute“ (37) ist und das die Welt als „begrenzt“ erfährt (38). Sein desperater Versuch, der „Monotonie des Daseins“ (49f.) zu entfliehen und ein „komprimiertes Leben zu genießen“ (40), scheitert kläglich. Dass sich Garretts Fluchtbewegung vor allem auf den privaten Raum konzentriert, basiert auf der – wie sich in diesem Fall herausstellen wird – Fehleinschätzung, ausschließlich die ‚Liebe‘ vermöge „den Menschen zu einem Mittelpunkt zu machen.“ (39). Sie manifestiert sich hier aber nicht nur als „das Gleichgewichtsorgan, ohne das er erkrankt“ (39), sondern steht überdies paradigmatisch für die immensen Schwierigkeiten des lebendigen Bewusstseins, „sich als Nicht-Ich zu denken“ (52), den „Sinn“ (38) des eigenen Lebens also zu potenzieren und diesem durch die körperliche oder emotionale Vertrautheit gegenüber einem oder mehreren Mitmenschen über die Zeitlichkeit des eigenen Daseins hinaus permanente Geltung zu verschaffen. Gerade das Verlangen, eine Identität „außerhalb seiner selbst suchen zu müssen“ (58), beschleunigt indes den Prozess der ‚Entfremdung‘ und wird Garrett zum Verhängnis. Je mehr er sich, nach erotischer und affektiver Geborgenheit gierend, ins Leben stürzt und die ‚Lebenslust‘ zu verwirklichen sucht, desto stärker fällt ihm „alles auseinander“ (59), umso intensiver empfindet er seine ‚Einsamkeit‘: „Er war besiegt, unterlegen, zerbrochen, fertig, kaputt.“ (67), er fühlt sich ebenso „überreizt“ (68) wie „ausgebrannt“ (70) und seine Krankheit wird nunmehr als ein seelisches Leiden sichtbar. Die Einsicht, auf dem bisherigen Lebensweg niemals mit sich selbst übereingestimmt zu haben und die Identitätsbildung auch in Zukunft nicht erreichen zu können, determiniert den endgültigen Zerfall, ja treibt Garrett in den Freitod: „Und ich selbst, ich erscheine mir nur so, ich, Garrett, ich war es nicht.“ (73f.).

Kesten unterstreicht das Primat des Berufs und bewertet diesen als eine die individuelle Identität unterdrückende Zwangsjacke: „Es ist gar nicht so einfach, etwas zu tun, das nicht in Tätigkeit oder Beruf

ausartet. Tätigkeit oder Beruf sind die Klippen des heutigen Geschlechts. Sie machen den Menschen passiv, sie verweben ihn in die große Leinwand der bürgerlichen Gesellschaft, bis er zu vergessen anfängt, daß er der Mittelpunkt der Welt ist.“ (60). Erneut fällt das Wort vom ‚Mittelpunkt‘ der individuellen Existenz, das im Werk Kestens ohne Zweifel eine Signalwirkung gewinnt, die in ihrer erzählerischen Durchführung zumeist jedoch eher utopisch-ideale Züge aufweist.

Eine Analyse der Erzählung *Emilie*¹⁵ mag dies erläutern. Die ‚Monotonie des Daseins‘ wird hier gleichermaßen mit dem beruflichen Bereich identifiziert, dessen enge Verknüpfung mit privaten Hoffnungsgedanken zum übergeordneten Verständnisrahmen erhoben wird. Dass es sich bei *Emilie* keineswegs um eine Liebesgeschichte handelt, betont der allwissende Erzähler bereits in den ersten Zeilen. Der früh gealterte Vertreter Georg Feist glaubt zwar selber der „Qual seiner Verlassenheit“ (9) durch die Ehe mit der ehemaligen Prostituierten Emilie entkommen zu können, der Erzähler hingegen weist den Anspruch, die Position der ‚Lebenslust‘ bzw. des ‚Mittelpunkts‘ durch die ‚Liebe‘ zu Emilie zu verwirklichen, vehement zurück, denn – wie es heißt – „nur ihr Tod konnte ihn befreien.“ (7). Dem eigenen Liebesglück misstrauend, projiziert Feist den rasch pathologische Züge annehmenden Wunsch, ein „anderes Leben“ (18) zu führen, ausschließlich auf seine Gattin: „Er nahm teil an der Welt in Emilien. Er hatte den Zaun seiner Einsamkeit niedergetreten.“ (12). Mag sich der „Schmerz“ (21f.) in dieser Erzählung auch aus der Untreue und der nicht erwiderten Liebe von Seiten Emilies speisen, so findet er doch hauptsächlich auf einer substantielleren Ebene einen adäquaten Ausdruck, nämlich in Emilies Gewohnheit, „ihren Gatten Robert zu heißen.“ (12). Die Neigung, den Ehemann mit einem falschen Namen zu versehen, entspringt ihrer Hoffnung, er möge beruflich erfolgreich sein und ihr dadurch sowohl zu sozialem Aufstieg wie zu materiell verbesserten Umständen verhelfen, und wirkt sich insofern auf fatale Weise aus, als sie ihrem Gemahl eine andere – von ihm nicht einlösbare – berufliche Rolle aufzwingen möchte, ihn nicht in seiner ursprünglich stabilen Identität als Georg Feist zu bestätigen sucht, ihn vielmehr aus dieser herauszudrängen bemüht ist.

¹⁵ *Emilie* wird zitiert nach: Ebd., S. 7-27. – Alle Zitatangaben in Klammern.

Eben vor diesem Hintergrund betrachtet er die Welt mit Emilies Augen, verliert sich in ihrer Optik, bekommt geradezu eine andere, ihre Identität aufgezwängt und wird „ergriffen vom Gefühl der Entfremdung.“ (13). Die Ehe wird von Kesten als eine Brutstätte destruktiver, identitätszerstörender Kräfte vorgeführt: „Ich aber, ich bin es nicht.“ (19). Die Schwangerschaft Emilies scheint Feist einen Ausweg aus der aufoktroyierten Identität zu eröffnen. Als biologischer Vater nicht in Frage kommend, geht er trotzdem schon vor der Geburt ganz in der Vaterrolle auf, wendet sich also bloß einer anderen äußeren Form der aufgedrängten Identität zu. Die von Emilie veranlasste Interruption löst bei ihrem Gatten einen körperlich-seelischen Kollaps aus, von dem er sich nie mehr erholen wird: „Feist verlor sich in seinem eigenen Leben“ (27) – so will es der Erzähler den Leser zumindest Glauben machen –, um sodann am Schluss der Erzählung die Annahme, diese Figur stimme nun mit sich selbst überein, wiederum zu relativieren. Die im Verlauf des Textes mehrmals, stets am Ende eines Abschnitts erfolgte Erwähnung der leitmotivischen Passage „Sie hieß Emilie“ beschließt die Erzählung, womit der Erzähler auf raffinierte Weise andeutet, dass Georg Feist im Tode endgültig die Identität seiner ihm Angetrauten übernommen, diese sich als negativer ‚Mittelpunkt‘ seines Lebens durchgesetzt hat und dass selbst der Tod keine Befreiung von der aufoktroyierten Identität zu garantieren vermag: „Er war, als man ihn aufbahrte, eine bescheidene Leiche. Sie hieß Emilie.“ (27).

Der als Zwang erfahrenen Identität stellt Kesten in *Nikolaus Stern*¹⁶ das freiwillige Sich-Einkapseln in eine selbst geschaffene ‚Ordnung‘ gegenüber. Diesem Eskapismus liegt zunächst das Streben nach einer ‚anderen‘ Identität zugrunde. Bereits als Knabe mit den „Schmerzen des Lebens“ (112) in Form eines verbreiteten Antisemitismus innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft konfrontiert, baut sich der Jude Nikolaus Stern mit Nachdruck eine ‚andere‘ Identität auf und beschließt, „ein neues Leben anzufangen“ (128) sowie „ein Deutscher zu sein um jeden Preis.“ (116). Den roten Faden seiner Assimilation bildet die Vorstellung: „Ein echter Deutscher muß deutscher als alle andern Deutschen sein.“ (117). Dies könnte zweifellos der Beginn einer um jüdischen Identitätsverlust

¹⁶ *Nikolaus Stern* wird zitiert nach: Der Freund im Schrank, a.a.O., S. 110-145. – Alle Zitatangaben in Klammern.

kreisenden Geschichte sein. Sterns Gebärden der Selbstverleugnung seines Judentums sprächen etwa dafür. Kesten beschreitet indes andere Wege. Zwar lässt er seinen jungen Helden freiwillig am Ersten Weltkrieg teilnehmen und steckt ihn gar in ein Freikorps, doch entscheidend ist Nikolaus Sterns Haltung während der NS-Zeit. Konsequenter beharrt er auch noch als entrechteter und entwürdigter KZ-Häftling auf seinem Standpunkt, ein Deutscher zu sein, wodurch er sich so viel Respekt verschafft, dass er die Lager überlebt: „Er verlor mitten in den wechselnden Höllen nie seinen Glauben an die Menschen, nie seine Begeisterung für seine deutschen Landsleute.“ (134). Das ‚wahre Deutschtum‘ sieht er nicht angemessen vom Sozialdarwinismus der Nationalsozialisten, sondern von jener humanistischen Gesinnung repräsentiert, auf die er sich selbst beruft.

Die wahren Motive für das gewissermaßen heroische Ausharren Sterns legt der Erzähler freilich erst nach dem Zweiten Weltkrieg frei. Nikolaus Sterns ‚Deutschtum‘ erweist sich dabei lediglich als ein prinzipiell austauschbarer Begriff, „denn ich bin so gut ein Deutscher wie ein Jude“ (143), heißt es nun.¹⁷ Die Bemühungen um eine ‚andere‘ Identität als die jüdische treten zugunsten jener anthropologischen Grundkonstante in den Hintergrund, die von Nikolaus¹⁸ als die – für Kesten so zentrale – ‚Lebenslust‘ kenntlich gemacht wird: „Ich will leben und Gott jeden Tag dafür danken, daß er einen Menschen aus mir gemacht hat, und je abscheulicher Menschen handeln können, je gräßlicher Menschen leiden können, je grausamer Menschen foltern können, um so vollständiger fühle ich das Glück, ein Mensch zu sein, zu leben, zu denken, zu fühlen“ (143). Ob die ‚Lebenslust‘ die gesamte Entwicklung Sterns schon seit Kindertagen als eine bewusste Standortbestimmung dominiert hat, darf bezweifelt werden und ist nur von geringer Relevanz. Bedeutsam erscheint diese Position insoweit, als die ‚Lebenslust‘ sich nun als jene ‚Ordnung‘ offenbart, auf die sich sein Sich-Einkapseln bezieht. Der ‚Optimismus‘, dass sich das

¹⁷ Vgl. dazu auch die folgende Stellungnahme: „Der Deutsche ist kein Antisemit, schon darum, weil es ihn nicht gibt, wie es *den* Juden nicht gibt.“ Kesten: Die Nächstenliebe. In: Filialen des Parnaß, a.a.O., S. 118. – Kesten geht in *Nikolaus Stern* auf eine Thematik ein, die besonders das Werk Jakob Wassermanns beherrscht: Deutscher und Jude zugleich zu sein.

¹⁸ Dass Nikolaus Stern wie Kesten am 28. Januar 1900 geboren ist, macht diese Figur zum offenkundigen Sprachrohr eines Autors, der auch an anderer Stelle den selbst gewählten jüdischen Identitätsverlust ausführlich thematisiert hat. Vgl. etwa die Figur der Ruth in: Kesten: Die Zeit der Narren. München 1966.

Ideal der ‚Lebenslust‘ auf Dauer als ein gesellschaftlich tragbares Konzept auf deutschem Boden durchsetzen könnte, wird aber erheblich eingedämmt. Die Prophezie eines Überlebenden – nämlich von Nikolaus‘ tot geglaubtem Vater –, wonach Deutschland für Juden nach dem Holocaust keine Heimat mehr sein könne, erfüllt sich unter ganz anderen Vorzeichen. Der Vater sieht voraus, dass sein Sohn von seinen Landsleuten umgebracht werden wird, sofern er Deutschland nicht verlässt.

Tatsächlich wird Nikolaus Stern an seinem 62. Geburtstag bei dem Versuch, die Berliner Mauer zu überqueren, um seine in West-Berlin lebende Mutter zu besuchen, von DDR-Grenzsoldaten erschossen. Dass die Episode, in der die Grenzer „teils aus Pflichtbewußtsein, teils in Erwartung des für Erschossene ausgesetzten Kopflohns“ (110) dem Leben Nikolaus Sterns ein jähes Ende setzen, am Beginn der Erzählung und somit vor der breiteren epischen Entfaltung seiner Lebensgeschichte vor dem historischen Hintergrund der Kaiser- und NS-Zeit steht, lässt Sterns ‚Lebenslust‘ als eine letzten Endes vergebliche Überlebensstrategie erkennbar werden. Dass die Mutter ironischerweise darüber hinaus, ohne Kenntnis ihres Sohnes, am Vortag verstorben ist, verstärkt diesen Eindruck. Auf eine vereinfachte Deutung wie „Er überlebte zwar das Dritte Reich, aber nicht die DDR“ kann es Kesten dennoch schwerlich ankommen. Verstörend mutet allerdings die Charakterisierung der ostdeutschen Grenzschilder als regelrechte Kopfgeldjäger an, vor deren Gewaltbereitschaft Nikolaus Sterns ‚Lebenslust‘ – im Gegensatz zu seinen Peinigern im KZ – keinerlei Gnade findet und die alte Parolen wie „Die Juden sind unser Unglück“ (110) nachbeten. Kesten greift hier mit der Nicht-Bewältigung des Nationalsozialismus eines seiner zentralen Themen auf, antizipiert die spätere, noch immer aktuelle Debatte um das Fortleben faschistischer Denkstrukturen in der DDR und weist darauf hin, dass die Identität der ‚Lebenslust‘ per se kein staatlich verordnetes und gewährleistetes Prinzip darstellen kann, sondern zuerst auf einer individuellen Ebene erkämpft werden muss.

Die von Hermann Kesten erzählerisch ausgestalteten Variationsformen der Identitätsproblematik stellen den Versuch dar, den Identitätsverlust einer Reihe von Figuren einzufangen, die jeweils auf ihre Art auf der Suche nach einer ‚anderen‘, außerhalb ihrer selbst

angesiedelten, positiv determinierten Identität sind. In *Vergebliche Flucht* dient die ‚Entfremdung‘ als narrativer Ausgangspunkt, die Erfahrung des ‚Schmerzes‘ ist von Anbeginn präsent und dominant, stellt sich jedoch als nicht aufhebbar heraus, da Garrett für seine Sehnsucht nach dem ‚neuen Leben‘ keinen festen Bezugspunkt der ‚Liebe‘ zu finden vermag. Auf einen konkreten Fixpunkt richtet sich dagegen in *Emilie* die ‚Lebenslust‘ des Georg Feist. Der ‚Schmerz‘ steigert sich hier im Verlauf der Erzählung in dem Maße, wie Feist die Identität seiner Ehefrau annimmt, so dass die ‚Entfremdung‘ schließlich erst als Endpunkt figuriert. Auf ganz andere Weise wird dieser Erfahrungshorizont in *Nikolaus Stern* konturiert, worin der ‚Schmerz‘ des Antisemitismus mittels eines – für Kesten geradezu programmatischen – Bekenntnisses zur ‚Lebenslust‘ überwunden werden soll.

Seine Autorschaft legt in erster Linie von dem Bemühen Zeugnis ab, in einer Zeit der Auflösung die ‚Ordnung‘ wiederherzustellen. Als übergeordnetes Erzählproblem tritt dabei das Anliegen zutage, sich gegenüber der epochenspezifischen Erfahrung der ‚Entfremdung‘ zu behaupten. Anders als bei Hermann Broch, Robert Musil oder Alfred Döblin, die dem Identitätskonflikt ebenfalls einen zentralen Stellenwert einräumen, geht dieses Problem bei Kesten aber nicht mit der Zerstörung der epischen Form einher. Das in seiner Essayistik formulierte Postulat der Durchführbarkeit eines ‚optimistischen‘, ästhetisch-humanistischen Programms der gesellschaftlichen Progression erweist sich in seinem Erzählwerk, das die Realisierung der ‚Lebenslust‘ als übergeordnetes Prinzip vor der Folie der die Identitätsbildung hemmenden Strukturen und Normen in Staat, Gesellschaft, Familie und Ehe entschieden zurückweist, als nicht einlösbar, eben als „eine fixe Idee“.¹⁹ Obgleich bereits Joseph Roth, der seinen literarischen Nachruhm im wesentlichen Kesten zu verdanken hat, in *Vergebliche Flucht* sowie in *Emilie/Die Liebesehe* die „Gier nach Leben und Erleben, das Bestreben, aus seinem Leben alles zu machen, was bei den gegebenen Grenzen einer Existenz möglich ist“,²⁰ zu erkennen glaubte, bestimmte er – als hellichtig-kritischer Rezensent der Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre – wiederholt den

¹⁹ Kesten: *Bücher der Liebe*, a.a.O., S. 292.

²⁰ Joseph Roth: *Hermann Kesten: „Admet“*. In: Ders.: *Werke*. Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kesten. Bd. 4. Amsterdam/Köln 1976, S. 473.

„Pessimismus“²¹ als den roten Faden im epischen Werk Kestens, ohne dass diese Charakterisierung in der literaturwissenschaftlichen Forschung großen Widerhall gefunden hätte.

Mit der im obigen sichtbar gewordenen Diskrepanz zwischen Essays und Erzählungen mag zumindest ein Erklärungsansatz dafür benannt worden sein, warum die Forschung diesem Autor nur schwer ein Gesamtverständnis hat abringen können und weswegen sie den Epiker Kesten weitgehend ausgeklammert hat. Seiner Leistung als Erzähler – so könnte man die Forschungslage interpretieren – mangelt es offenkundig an konkret fassbaren ideologischen Denkkonzepten, denen Kesten freilich stets ablehnend gegenüberstand, als Orientierungs- und Schematisierungshilfen für die anthropologischen Leitgedanken. Diese Forschungsposition ist insofern nachzuvollziehen, als Hermann Kestens Erzählungen den Identitätsverlust durchaus als eine gesellschaftlich bedingte Problematik ausweisen.

²¹ Vgl. folgende zwei Besprechungen: Joseph Roth: Hermann Kesten: „Die Liebesehe“; Hermann Kesten: „Der Scharlatan“. In: Ebd., S. 369f.; S. 420.